



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser  
gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)



9 11783608 15011481

**DOUGLAS  
COUPLAND**

ROMAN  TROPEN

**SPIELER EINS**

**ROMAN IN 5 STUNDEN**



Tropen

[www.tropen.de](http://www.tropen.de)

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»PLAYER ONE. What is to Become of Us. A Novel in 5 hours«

im Verlag House of Anasi Press Inc., Toronto

© 2010 by Douglas Coupland

Für die deutsche Ausgabe

© 2012 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Herburg Weiland, München

Unter Verwendung eines Fotos von Claudia & Ralf Pulmanns/

Trunk Archive

Gesetzt von r&p digitale medien, Echterdingen

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen und Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50114-8

»Du kannst es dir aussuchen: ein aktives Leben oder Information, aber beides zusammen geht nicht.«

*Dougs Gesetz*

# STUNDE EINS

SCHNITT AUF DEN BRENNENDEN ZEPPELIN

# KAREN

Karen mag Kreuzworträtsel, weil damit die Zeit schneller vergeht. Karen näht Quilts für einen guten Zweck, weil sie es genießt, wie das Quilten die Zeit verlangsamt. Karen findet es befremdlich, dass Menschen, die militant gegen Milchprodukte mit abgelaufenem Haltbarkeitsdatum im Kühlschrank vorgehen, nichts daran finden, eine Flasche Kraft-Catalina-Salatdressing für Jahre in der Kühlschranktür stehenzulassen. Sie selbst hat sich dieses Verbrechens schuldig gemacht. Karen erinnert sich, dass ihr Exmann damals, als noch alles gut war, die Kühlschranktür inspizierte und sagte: »Mensch, Karen, diese Flasche Thousand Islands hat ja noch den Mord an Kennedy miterlebt.«

Karen ist fast vierzig und hatte gedacht, sie würde nie wieder jemanden finden, aber nun fliegt sie zu einem Treffen mit dem Mann, von dem sie hofft, dass er ihr Lover wird. Sie sitzt in einem surrenden Aluminiumrumpf unterwegs nach Osten, acht Kilometer über dem Lake Superior. Ihr ist ein wenig zu warm, deswegen öffnet sie die oberen beiden Knöpfe ihres Kleids und hofft, dass niemand sie beobachtet und für eine Schlampe hält. *Warum, denkt sie, soll ich mich darum scheren, ob irgendwelche Fremden mich für eine Schlampe halten? Aber ich tue es eben.* Dann fällt ihr wieder ein, dass heutzutage jeder eine Kamera hat und dass jede dieser Kameras sie fotografieren könnte. Herrje, diese Kameras! Diese kleinen, leuchtend blauen Fensterchen, die sie immer von ihrem Platz in einer hinteren Reihe der Aula von Caseys Schule sieht, eine zitternde, saphirblaue Matrix für Erinnerungen, die sich höchstwahrscheinlich nie jemand ansehen wird, denn Leute, die Schulkonzerte aufnehmen, nehmen wahrscheinlich auch alles andere auf, und das Leben ist einfach nicht lang

genug, um sich auch nur einen Bruchteil dieser aufgezeichneten Erinnerungen anzuschauen. Küchenschubladen voller ausrangierter Speicherkarten. Ungespitzter Bleistifte. Notizbücher von Immobilienmaklern. Zahnsparren. Die Schublade ist eine Zeitkapsel. Karen denkt: *Alles, was wir zurücklassen, wenn wir uns von Raum zu Raum bewegen, ist so was wie eine leere Hülse.*

Auf der anderen Seite des Mittelgangs in der Reihe vor Karen sitzt ein Teenager, der während des Flugs schon einige Male zu ihr herübergeschaut hat. Karen schmeichelt der Gedanke, jemand könnte sie als »scharf« klassifizieren (und wenn auch nur als »scharfe Mutti«), andererseits weiß sie, dass dieser dauergeile Jugendliche wahrscheinlich irgendein tragbares Gerät zum Aufspüren von moralischen Verstößen in seiner Hemdtasche stecken hat und nur darauf wartet, dass Karen noch mehr Knöpfe öffnet, anfängt, in der Nase zu bohren, oder sonst eine dieser Dummheiten begeht, die früher als Privatsache geachtet wurden, aber heutzutage auf irgendeiner Gag-Foto-Seite landen, neben den Digitalfotos von Baseballmannschaften, auf denen ein Spieler kräftig reihert, oder Filmchen von Jugendlichen, die ohne das geringste Verständnis von Ursache und Wirkung von Vororthausdächern auf Trampolins springen und dabei sterben.

Zur Hölle mit moderner Technik. Karen fummelt an ihren Knöpfen. Ihr Magen knurrt. Die rechte Seite des Flugzeugs ist zu hell. Sie blickt tiefer in den Rumpf hinein und muss an einen alten Fernsehfilm denken, in dem alle Passagiere einer 747 während des Flugs plötzlich verschwinden, alle bis auf fünf, die geschlafen hatten, was sie vorm Verschwinden bewahrte. Im Film wurden die verschwundenen Fluggäste durch ihre zurückgebliebene Kleidung dargestellt. Aber Karen denkt das etwas genauer durch. Was bedeutet es, wenn man verschwindet? Offensichtlich würde deine Kleidung zurückbleiben. Aber das müsste auch für Dinge wie Haarverlängerungen, Toupets und Schmuck gelten ... die Liste würde endlos weitergehen ... Zahn-

verblendungen, Kronen, Herzschrittmacher, Metallstifte von Knochenoperationen ... sie denkt noch weiter ... tja, und wenn man unappetitlich werden will, auch unverdaute Nahrung und – Moment mal – nun, da sie darüber nachdenkt, wird ihr klar, dass auch Haare zurückbleiben würden, denn aus Krimiserien im Fernsehen weiß sie, dass Haare keine DNS enthalten außer in den Haarfollikeln. Und wie stünde es mit Knochen? Knochen bestehen aus Kalziumkarbonat, was bloß eine chemische Substanz ist und nicht nur in Karen vorkommt; Knochen müssten auch zurückbleiben – vielleicht nicht das Knochenmark, aber ... aber stopp, hatte Karen nicht irgendwo gelesen, dass auf jede Zelle im menschlichen Körper zehnmal so viele körperfremde Gebilde kommen – Bakterien, Viren und Pilze. Die würden auch mit der Kleidung zurückbleiben. Igitt. Dein Körper ist überhaupt kein Körper – er ist ein ganzes Ökosystem.

Karen entscheidet sich, es noch weiter zu treiben ... wie steht es mit Wasser? Wasser ist bloß Wasser und genaugenommen kein Teil von dem, was Karen zu Karen macht, deswegen würden all die zurückgelassenen Kleidungsstücke und der übrige Schmodder auf den Sitzen der 747 klatschnass sein. Aber dann ... was ist mit den ganzen Zellen im Körper? Wie sollte man die klassifizieren, als Karen oder Nicht-Karen? Eizellen würden zurückbleiben, denn die sind ja nur zur Hälfte Karen, nicht die ganze Karen, nur die Hälfte ihrer DNS. Augenblick mal – da ist dieses Wort wieder, »DNS« ... DNS. Wenn Karen sich eine Zelle genauer ansehen würde, sagen wir eine Hautzelle, würde augenfällig, dass nur ihre DNS wirklich sie ist. Das Übrige wären Proteine, Fette, Enzyme, Hämoglobin und ...

... und dann sieht Karen ihre eigenen matschigen Überreste auf Platz 26K vor sich. Aus ihnen würde sich eine geisterhafte, hauchdünne, nylonstrumpfartige Kreatur erheben, die ausschließlich aus Karens DNS besteht – das Einzige an ihr, das sie mit Fug und Recht als »sie selbst« bezeichnen kann. Nylonstrumpf! Wahrscheinlich nicht mal das, denn alle aus ihrem Körper extrahierte DNS wäre ja

unverbunden – ihre ganze DNS wäre ein feines Pulver, etwa von der Masse einer Orange. Karen überkommt Demut, als sie daran denkt, wie wenig sie sich von anderen Menschen unterscheidet, ein Häufchen Staub. Wie kitschig und wischi-waschi und fernöstlich angehaucht. Und dennoch ... das ist es, was sie – beziehungsweise uns alle – ausmacht. Staub. Die ganzen fundamentalistischen Christen, die ihrer Entrückung ins Himmelreich harren, sollte mal jemand vorwarnen, damit sie denen, die zurückbleiben, auch genügend Wischereimer und Mopps bereitstellen.

Karen schreckt aus ihren Tagträumen auf. Ihr Sitznachbar sieht auf dem Discovery Channel eine Dokumentation über größeres Viehzeug, das kleineres Viehzeug jagt und auffrisst. Der Airbus 320 macht sein behäbiges Schhhh-Geräusch. Karen versucht sich Warren vorzustellen. Karen hat Warren übers Internet kennengelernt, und Warren erwartet Karen in der Cocktaillounge des Toronto Airport Camelot Hotel. Eine Cocktaillounge! Wie verdorben und wie wundervoll – und noch besser: wie unverbindlich. Wenn es zwischen ihr und Warren klick macht, wäre es wohl geboten, sich das sprichwörtliche Zimmer zu nehmen. Wenn es nicht klickt, heißt es, direkt zurück zum Flughafen und mit der nächsten Maschine nach Haus. *Die Natur*, denkt Karen, *war sehr grausam, aber effizient, als sie das Klickmachen erfunden hat.* Aber was, wenn es nicht klick macht: wenn sie Warren mag, aber *nur* mag – mögen ohne Klicken? Na ja, so funktioniert es ja nie, oder? Ab auf den seelenzermahlenden Fleischmarkt.

Karen wendet sich zum Fenster, und ein Schmutzfleck darauf bringt sie auf einen Gedanken: *Wäre es nicht toll, wenn die Sterne tagsüber schwarz würden – der Himmel gesprenkelt mit Pünktchen wie Pfefferkörnern? Ein Halbmond ist im Süden zu sehen. Stell dir vor, du blickst hoch zum Mond und siehst ihn in Flammen stehen!* Zum ersten Mal in vielen Monden hat Karen das Gefühl, dass ihr Leben eine echte Geschichte ist, nicht nur eine Aneinanderreihung von Ereignissen, in ein Korsett von Tagen gezwängt – dem Chaos auferlegte, falsche

Linearität, weil wir Menschen gerne nachvollziehbare Ordnung in unsere prekäre Existenz auf Erden bringen möchten. Karen denkt: *Wir Menschen sind damit geschlagen, Gefangene der Zeit zu sein, dazu verflucht, unser Leben als Abfolge von Ereignissen zu interpretieren, als Story, und wenn wir nicht auf die Story kommen, die zu uns passt, fühlen wir uns irgendwie verloren.*

Aber damit hat Karen nichts am Hut, nicht heute. Der lüsterne Teenager auf der anderen Gangseite hält ganz verstohlen sein iPhone hoch und macht ebenso verstohlen ein Foto von Karen, darum zeigt Karen der Kamera den Mittelfinger. Sie fühlt sich wieder jung. Und dann hat sie ein Déjà-vu-Erlebnis; seltsam, denn ihre derzeitige Mission ist ganz anders als alle, die sie bisher unternommen hat. Das Déjà-vu-Gefühl vergeht wieder, und Karen fragt sich, wie das Leben wohl wäre, wenn es *ausschließlich* aus Déjà-vus bestünde – wenn sich das Leben die ganze Zeit wie eine Wiederholung anfühlte. Sie hatte irgendwo von jemandem gelesen, der an so etwas litt, einer Läsion in dem Teil seines Gehirns, der für das Zeitempfinden zuständig war. Ist Zeit wirklich nur das – unser Empfinden dafür, wie schnell sie vergeht oder nicht vergeht?

Dann geht der Flieger sanft zum Landeanflug über. Der Flugkapitän macht eine Durchsage, dass sie fünf Minuten früher als geplant am Gate sein werden. Karen überkommt ein Gefühl wie vor der Weihnachtsbescherung, dieses fantastische, elektrisierte Wissen um die verpackten Geschenke unterm Baum, auch wenn der Baum in Wirklichkeit ein Flughafen ist und das verpackte Spielzeug Warren. *Also daran könnte ich mich gewöhnen*, denkt Karen. *Wenn jeder Moment des Lebens sich anfühlte wie eine Weihnachtsbescherung.*

Eine eingeschnappte Flugbegleiterin gibt Karen die Anweisung, ihre Lehne für die Landung wieder hochzustellen. *Impertinente Zicke.* Karen beschließt, die Stewardess zu ärgern, indem sie bis zum letzten Moment wartet. Dann nimmt sie ihre neue Sitzposition ein und sinniert über Warren. Was weiß sie von ihm? Nur das, was er selbst

beliebte, ihr mitzuteilen, und die Eigenschaften, die sie ihm aufgrund seiner raschen-aber-nicht-zu-raschen-und-daher-nicht-psycho-wirkenden Antworten auf ihre E-Mails zuschreibt. E-Mails, in denen sie ihm von ihrem Job (als Sekretärin für drei Psychiater, die allesamt völlig verrückt sind), ihrer Tochter (Casey, der launenhaften fünfzehnjährigen Violinistin), ihrem Ex (Kevin, dem Drecksack; wenigstens hat er vor, Caseys Studium zu finanzieren) erzählt hat und ... nach diesen drei Knallerthemen, was soll da noch kommen? Wir sind schnell mit allem durch, was uns individuell macht; wir alle haben viel mehr miteinander gemein, als wir nicht miteinander gemein haben. Als Karen bei den Doktoren Marsh, Wellesley und Yamato anfang, hatte sie geglaubt, wenigstens die voyeuristische Erregung genießen zu können, wenn sie die Sitzungsprotokolle der Ärzte abtippte – was für ein Spaß, live dabei zu sein, wenn andere Menschen ihr Leben voll gegen die Wand fahren. Und am Anfang war es auch toll, oder besser gesagt: *Lieber Warren, am Anfang war es toll – aber dann fing es plötzlich an, nicht mehr so toll zu sein, denn zwischen den Selbstmorden, Stalkings, Nervenzusammenbrüchen und Drogenüberdosen zeichnete sich doch ab, dass das Thema Verrücktsein, pardon, psychische Störung, schnell eintönig wird: Paranoia, Autismus, Depressionen, Panikattacken, Zwangsstörungen, ADHD und Krankheiten, die durch Hirnverletzungen oder Älterwerden ausgelöst werden – na ja, du weißt schon. Diese ganzen Oliver-Sacks-Bücher und TED-Konferenz-Ansprachen im Internet erwecken den Eindruck, Verrücktheit sei originell, witzig und faszinierend. Aber glauben Sie mir, es geht nur darum, die Leute zur Einnahme ihrer Medikamente zu bewegen und nicht wahnsinnig zu werden, wenn die ADHDs im Wartezimmer den Rappel kriegen und mit den Fußspitzen gegen das Regal mit Ausgaben von InStyle trommeln.*

In seiner Antwort hatte Warren geschrieben, dass er einmal gedacht habe, es könne ganz interessant sein, Priester zu sein, weil man dabei sicher ähnliche Geschichten zu hören bekäme, den dunklen Seiten des Menschen bei der Arbeit zusehen könnte, aber dann habe

er sich überlegt, es würde wohl eher steinlangweilig sein, denn es gab ja bloß sieben Todsünden, nicht mal acht, und wenn man von diesen sieben Sünden die Nase voll hätte, bliebe einem nichts anderes übrig, als sich auf seiner Seite des Beichtstuhls wieder Sudoku-Rätseln zuzuwenden und darum zu beten, dass irgendwer endlich eine neue Sünde erfindet, die die Sache wieder spannend macht.

*Sudoku?* *Ich liebe Sudoku*, hatte Karen geantwortet. Warren mochte es auch. Sie hatten mittlerweile einen ziemlich guten Draht zueinander, entdeckten immer mehr Gemeinsamkeiten.

Warren: Karen erwartet einen etwa 1,80 Meter großen Mann, dessen Haar sich lichtet, aber noch eine gewisse Fassung hat, einigermaßen attraktiv – in jedem Fall attraktiv genug, um sexy zu wirken, aber nicht so attraktiv, dass sich Karen permanent unsicher fühlen müsste, wenn Kellnerinnen, Sekretärinnen oder Studentinnen in der Nähe wären. *Augenblick mal – warum mach ich mir was vor?* Ein Mann muss nur in eine Buchhandlung gehen und nach Büchern zum Thema Einsamkeit suchen, und alle Frauen stürzen sich auf ihn. Wenn eine Frau dasselbe macht, ist der Laden ruck, zuck leer. Ganz egal, um welchen Typ Mann es geht, er ist schon attraktiv, wenn er bloß einen Puls hat. Seltsamerweise macht es Karen der Umstand, dass sie geschieden ist und eine Tochter hat, leichter, neue Männer kennenzulernen – zumindest im Internet. Mit Anfang dreißig hat unweigerlich jeder irgendeine Art von Verlust zu beklagen. Aufgrund der Kinder spricht Karen eine gemeinsame Sprache mit alleinerziehenden Vätern, die Kinderlose nie verstehen würden. Und solange man nicht in Bitterkeit verharrt, ist eine Scheidung eine weitere Gemeinsamkeit, die der eingefleischte Single nicht teilt.

Karen weiß, dass sie jünger aussieht als vierzig. Vielleicht wie sechsunddreißig – oder vierunddreißig mit einem Alkoholproblem. Auf den Fotos – und es hatte nur zwei gegeben (hätten da die Alarmglocken klingeln sollen?) – wirkt Warren wie ein etwas trauriger Mensch, und aus irgendeinem Grund sieht er ein bisschen schäbig

aus. Man konnte sich ihn schwer beim Einfüllen von Superbenzin in den 2009er Ford Ranger vorstellen, der auf dem dritten JPEG, das er geschickt hatte, zu sehen war, ein Bild, das ganz ohne ein menschliches Wesen auskam. *Bitte, lieber Gott, mach, dass Warren nicht knauserig ist. Ich bin zu alt, um über Rabattcoupons zu streiten.*

Als sie von Bord trottete, betrachtete Karen vergnügt das übliche Status-Sammelsurium, das sich beim Verlassen eines Flugzeugs offenbart: Snackverpackungen aus Folie und Dan-Brown-Paperbacks in der Touristenklasse, liegen gebliebene Ausgaben des *Economist* und des *Atlantic* in der Businessklasse, und natürlich die auf ihrer Eischolle ausgesetzten älteren und behinderten Passagiere, die erst als Allerletzte aussteigen durften.

Als sie dann nur mit ihrem Handgepäck am Kofferkarussell vorbeirauschte, verspürte Karen einen nicht unwillkommenen Anflug von Überlegenheit. *Wir beneiden doch die, die mit leichtem Gepäck reisen, oder nicht?* An dem Karussell, das der Ausgangstür am nächsten war, stand eine Gruppe Geistlicher, und Karen musste an die sieben Todsünden denken; sie fragte sich, wieso es zehn Gebote gab, aber nur sieben Todsünden. Man sollte doch meinen, dass zweitausend Jahre genug Zeit waren, um so etwas anzugleichen. Sie kam an dem pubertären angehenden Pornographen vorbei, der mit seinem Vater und seiner Schwester reiste. Er zwinkerte Karen zu, und Karen lachte und ging durch die automatischen Türen hinaus. Der Regen hatte aufgehört, und die Sonne sickerte zwischen den Taxireihen hindurch. *Was für ein herrlicher Tag! Jawoll, meine Herrn, an einem herrlichen Tag wie heute kann einfach nichts schiefgehen.*

Und Schnitt auf den brennenden Zeppelin.

Karens Gute-Laune-Seifenblase platzte rasch, als sie in ein Taxi stieg und dem Fahrer sagte, sie wolle zum nahegelegenen Camelot Hotel. Der Fahrer war stinksauer, weil sie ihm keine große, teure Tour einbrachte. Ein befreundeter Fahrer fuhr in einem anderen Taxi

vorbei und rollte das Fenster herunter. Karen wusste, dass nun in einer Sprache, in der sich alles wie *boobaloo* anhörte, ihr guter Name in den Schmutz gezogen wurde. Sechs Minuten später setzte das Taxi sie vor der Camelot Airport Cocktaillounge ab, einem heruntergekommenen Betonsatelliten des Haupthotels, der an das drittbeste Restaurant in der viertgrößten Stadt von Bulgarien erinnerte. Kaum hatte Karen die Wagentür zugeschlagen, schoss das Taxi davon. Sie beschloss, den Vorfall lieber amüsanter als ärgerlich zu finden. Manchmal lässt einem das Leben keine andere Wahl, und außerdem wartete ihr Geschenk unter dem Weihnachtsbaum nur darauf, ausgepackt zu werden.

# RICK

Rick hört nicht mehr auf die Stimme in seinem Kopf. Siebenunddreißig Jahre, in denen er auf seine innere Stimme gehört hat, hatten ihm nichts weiter eingebracht als einen Offenbarungseid, Einsamkeit und Kupferfennen, die seinem Gesicht diesen dauerhaften Whiskyteint gaben – genauer gesagt, hatte der Whisky ihm diesen Teint verliehen; seine innere Stimme hatte ihm nur geraten, den Whisky zu trinken: *Komm, Rick, den hast du dir verdient, Mann! Du hast heute Nachmittag fünfzehn Meter Thuja-Hecke gepflanzt!* Aber Rick hört jetzt nicht mehr auf diese Stimme. Jetzt hört er anderen Menschen zu, denn er macht die Theke, und die Leute erzählen ihm alles: Abtreibungsurlaub auf den Bermudas, Tagträume von operativen Geschlechtsumwandlungen, zeternde Mütter und Ängste vor nordkoreanischen Raketen. Die Leute erzählen Rick die Wahrheit über sich, weil er in der Loungebar eines Flughafenhotels arbeitet und daher nur eine marginale und vorübergehende Rolle in den Universen seiner Gäste spielt. Die meisten Barkeeper bekommen nur die Lebenslügen ihrer Stammgäste zu hören, doch Flughafenbars haben keine Stammgäste – nur entwurzelte und zeitweilig enthemmte Trinker. Rick betrachtet sich selbst als goldenen Labrador, bei dem Menschen auf der Straße stehen bleiben, um frei assoziierend ihr Inneres zu entblößen: *Eieiei, bist du aber ein hübscher kleiner Hund! Weißt du was? Mich haben sie beim Wischen in der Besenkammer erwischt, deswegen bin ich gefeuert worden, nicht wegen Whistleblowing, wie ich meiner Frau weisgemacht habe. He, kann ich noch ein paar von den Nüssen haben – vielleicht ein Schälchen, wo auch ausnahmsweise ganze Cashews drin sind und nicht bloß zerbröckelte?*

Rick wünschte, es käme irgendwann jemand herein und würde sich als der zu erkennen geben, der damals Ricks Pick-up mitsamt

seinen ganzen Gartengeräten gestohlen hatte, aber er weiß, dass damit wohl kaum zu rechnen ist und dass er, wenn er ehrlich ist, seine Karriere als Landschaftsgärtner genauso versoffen hat wie seine Ersparnisse und sein Besuchsrecht. Er steht nun da mit nichts außer seinem Perma-Sonnenbrand und einer finsternen Ausstrahlung, die Frauen, die ihn eigentlich mögen müssten, verscheucht, obwohl er im Lauf seines sich über ein Jahrzehnt erstreckenden Niedergangs zu einem guten Zuhörer geworden ist, und Frauen *mögen* Männer, die zuhören können. Angeblich.

Na ja. Rick ist mittlerweile völlig abgeklärt. Gewissermaßen. Doch so ganz allgemein fragt er sich doch, warum wir für siebzig und ein paar gequetschte Jahre in unseren Körpern gefangen sind und nicht ein einziges Mal in dieser ganzen Zeit zum Beispiel unseren Körper in irgendeiner Höhle ablegen können, um mal fünf Minuten Pause zu machen und den Fesseln der Erde zu entschweben.

Zumindest macht Musik es einem möglich, seinem Körper zu entkommen – auf ihre ureigene Weise. Rick trauert Lenny, dem Barpianisten, nach, der vor zwei Wochen gefeuert worden ist, weil er zu den Stücken, die er spielte, ständig neue Texte erfand. Rick war daran gewöhnt, aber die Gäste fanden es scheußlich. Als der Nachtmanager Lenny für die dritte und letzte Abmahnung in den Thekenbereich zitierte, sagte Lenny: »Die Texte sind für einen Song nicht das Entscheidende. Meistens erinnert man sich gar nicht an den Text seines Lieblingsstücks, und deswegen mag man es – weil einem der Text gefällt, den man sich selber ausdenkt, um die Lücken aufzufüllen. Ein gutes Stück zwingt dich, einen eigenen Text zu erfinden.«

»Das sind die verdammten Beatles mit ihrem beschissenen ›Yesterday«, Lenny. Man erfindet zu einem der berühmtesten Songs aller Zeiten keinen eigenen Text.«

»Ich bringe *mich selbst* in das Stück ein. Ich bin Künstler. Menschen, die Musik hören, sind wie Menschen, die Romane lesen: Für ein paar Minuten, für ein paar Stunden kommt jemand anderes, um den Teil

deines Hirns, der immerzu nachdenkt, zu entführen. Ein gutes Buch oder ein guter Song reißen die Gewalt über deine innere Stimme an sich und übernehmen das Ruder. Weil der Künstler das Sagen hat, kannst du für eine Weile deinen Körper verlassen und jemand anderer sein.«

Armer Lenny, den Job ist er los, aber Rick erinnert sich, was Lenny darüber gesagt hat, für einen Moment den eigenen Körper zu verlassen – er erinnert sich, weil ihm das gefallen hat –, und in Gedenken an Lenny dreht er die Miles-Davis-CD lauter, die gerade läuft – Musik ohne Text. Statt einen Text zur Musik zu erfinden, erfindet dein Körper Emotionen zur Musik.

Rick entdeckt eine Glasscherbe von der Flasche Südhalbkugel-Chardonnay, die ihm gestern Abend hingefallen ist. Als er sich bückt, um sie aufzuheben, muss er an Tylers siebten Geburtstag denken, an dem er mit seinem Sohn in einem Schlafzimmer-Fort aus Whiskykartons, Decken und Sofakissen gehockt hat, und ihm fällt ein, wie er mit einer Taschenlampe durch seine und Tylers Finger geleuchtet hat, um seinen Sohn davon zu überzeugen, dass Menschen aus Blut bestehen. Er vermisst die guten Tage und erinnert sich wehmütig der seltenen Morgenstunden, an denen ihm wie durch ein Wunder ein Kater erspart geblieben war und sein Kopf sich angefühlt hatte wie ein Haus im Spätfrühling mit weit aufgerissenen Fenstern und Türen. Und er wünschte, er hätte an jenem Abend, als er sich um Tyler kümmern durfte, während seine Exfrau auf dem Junggesellenabschied ihrer Schwester war, nicht den Chardonnay im Halbliter-Aladdin-Souvenir-Plastikpokal für 8,99 Dollar verschüttet. Eine halbe Flasche biologisch abbaubares Spülmittel und sechs Handtücher, zweimal gewaschen und getrocknet, und trotzdem fängt sie an zu schnuppern, kaum dass sie zur Tür rein ist, und sagt: »Das war's, du Rohrkrepiere. Du hast deine Chance gehabt. Raus. Auf der Stelle.«

Gnädigerweise erzählen die Leute Rick nur selten von ihren Träumen – von den richtigen Träumen genauso wenig wie von dem, was

sie sich für ihr weiteres Leben erträumen. Es heißt zwar immer: »Folge deinem Traum«, aber was, wenn dein Traum langweilig ist? Die Träume der meisten Menschen sind langweilig. Was, wenn es dein größter Traum ist, am Straßenrand Maiskolben zu verkaufen – wenn du es dann tatsächlich machst, heißt das, du lebst deinen Traum? Wärest du in den Augen der anderen nicht trotzdem ein Versager? Und wie lange wärest du dabei glücklich? Wahrscheinlich nicht sehr lange, aber bis dahin wird es zu spät sein, noch etwas anderes anzufangen. Dann wärest du gefickt. Rick glaubt heute, dass sehr viel für kleine, realisierbare Träume spricht. Rick hat einen solchen kleinen, realisierbaren Traum, den außer ihm niemand kennt. Er will die kompletten achttausendfünfhundert Dollar ausgeben, die er zusammengespart hat, seit er trocken ist, er will sie in das Power Dynamics Seminar System von Leslie Freemont investieren. Die unwiderstehlichen Fernsehwerbespots von Leslie Freemont versprechen Macht! Einfluss! Geld! Freunde! Liebesglück! ... Dinge, die Rick nicht besitzt.

*Mister, Sie können sich nicht einfach so aus der Welt davonestehlen. Sie können sich nicht einfach das Leben nehmen. Selbstmord ist keine Option. Das heißt: Sie müssen Ihr Leben ändern. Das macht Ihnen Angst. Sie fürchten, Sie würden sich womöglich nie ändern. Sie fürchten, dass wir uns noch nicht mal ändern können. Oder nicht?*

*Ich kann!*

*Mister, ich bin hier, um Ihnen zu erzählen, wie Sie sich und Ihr Leben verändern können. Denn Sie haben die Wahl, Sie können ein anderer werden. Ihr gesamtes Auftreten wird sich verändern. Ihre Art zu denken wird sich verändern. Und Ihre Freunde und Bekannten werden diese Veränderung an Ihnen bemerken und die Welt aus Ihrem neuen Blickwinkel kennenlernen. Dann werden Sie selbst ihr Lehrer sein. Sind Sie bereit, sich zu ändern, mitzumachen, Teil von Was-Kommt-Jetzt zu werden?*

*Ja!*

*Ist der Gewinn eines neuen Ichs die Mühe wert?*

*Unbedingt!*

Ein neuer Mensch zu werden kostet achttausendfünfhundert Dollar, und während Rick die Ränder einiger Pilsgläser putzt, denkt er daran, wie er bei einem von Tylers Kiddie-Fußballspielen mal den Fehler begangen hatte, Pam seine Begeisterung für Leslie Freemont zu gestehen. Sie sagte: »Mein Gott, Rick, nur Versager treffen wichtige Entscheidungen, wenn's gerade beschissen läuft. Wenn alles glatt geht, dann ist die Zeit für einen Neustart gekommen.«

Das ist Pam, und so sieht sie die Welt. Aber Leslie Freemont ist überzeugt, dass es bei Menschen einfach nichts gibt, was nicht menschlich oder wundervoll ist: Leidenschaft, Verbrechen, Betrug, Loyalität. Leslie Freemont fordert seine Anhänger auf, sich irgendein menschliches Handeln vorzustellen, das man als nicht-menschlich ansehen könnte. Es ist unmöglich; sobald ein Mensch etwas tut, wird dieses Tun menschlich. Leslie Freemont sagt, bei Hunden wissen wir, was sie tun: Sie bellen, sie bilden Rudel und sie drehen sich im Kreis, bevor sie sich hinlegen. Leslie Freemont sagt, wir wissen, was Katzen tun: Sie streichen um deine Beine, wenn sie Thunfisch wollen, und lassen sich von rollenden Garnknäueln hypnotisieren. Aber Menschen? Menschen sind etwas Besonderes, weil Menschen *alles Mögliche* tun. Es gibt keine Emotion bei irgendeinem Lebewesen auf der Welt, die nicht auch von Menschen empfunden wird. Leslie Freemont sagt, das macht uns göttlich, und Leslie Freemont kann Rick helfen, sich all das zu erschließen.

Rick ist ganz kribbelig, weil Leslie Freemont sich in Kürze in just diesem Hotel befinden wird; er wird just diese Cocktaillounge betreten. Leslie Freemont ist unterwegs hierher, weil Rain Man, Ricks Nachbar von unten, gesehen hatte, dass Leslie in der Stadt Seminare gab, worauf er die Freemont-Zentrale im Internet aufgespürt und Leslie überredet hat, auf dem Weg zum Flughafen hereinzuschauen – um sich für einen Fototermin mit einem Normalbürger zu treffen.

Rick hätte Leslie ja selbst im Internet kontaktiert, aber sein PC hat vor Ewigkeiten den Geist aufgegeben und sammelt nun draußen

auf seinem Balkon Vogelscheiße und Grus an. Die verblichene Tastatur dient als Deckel für die Dose mit Proteinpulver auf seiner Küchentheke; der ursprüngliche Deckel musste schon vor langem als Frisbee für Rain Mans Rottweiler herhalten, der ihn zu einem roten, gummiartigen Spitzendeckchen zerkaut hat, wobei Rick der Gedanke kommt: *Mann, Rick, an welchem Punkt hat es angefangen schiefzulaufen? An welchem Punkt hast du dich von einer guten Geschichte in ein warnendes Beispiel verwandelt? Bei den Biographien von Menschen sollte es keine Moral von der Geschichte geben – es sollten Geschichten ohne Zeigefinger sein, die man zum puren Vergnügen erzählt.*

Aber das Leslie Freemont Power Dynamics Seminar System kann alles Mitleiderregende aus Ricks Leben nehmen, und Leslie wird jeden Moment eintreffen. Rick weiß das, weil Leslies Pressefrau, Tara, angerufen hat, um ihm zu sagen, dass Leslie Rick persönlich die Hand schütteln will, und dann soll ein Foto gemacht werden, auf dem er von Rick die achttausendfünfhundert Dollar in bar entgegennimmt. Rick fühlt sich fast wie früher, wenn er seinen dritten Drink halb geleert hatte, sein Lieblingsmoment, so, wie er sich alle Momente im Leben wünschen würde: gekennzeichnet von dem Hochgefühl, dass jeden Augenblick alles Mögliche passieren kann – dass es wichtig ist, hellwach zu sein, denn genau dann, wenn man am wenigsten damit rechnet, könnte man genau das bekommen, womit man am wenigsten gerechnet hat.

Rick sagte zu der Frau: »Wo sind wir denn hier gelandet – etwa in einem Bob-Hope-Film?«

Die Frau an der Theke, eine hübsche kleine Brünette, sah Rick an. »Sehr witzig. Ist es so seltsam, dass ein Mädchen einen Singapore Sling bestellt?«

»Den muss ich erst hinten in meinem Cocktail-Handbuch nachschlagen.«

»Sparen Sie sich die Mühe. Ich google es mit meinem Dings hier.

Augenblick ... ah ja ... also: Man nimmt 3 cl Gin, 1,5 cl Cherry Brandy, 12 cl Ananassaft, den Saft einer halben Limette, einen Spritzer Cointreau, 3/4 cl Benedictine, 3/4 cl Grenadinesirup und einen Spritzer Angostura.«

Rick betrachtete die Frau. »Sie haben hier ein Internetdate, stimmt's?«

Seine Kundin nickte wie ein Huhn: »Sie sind *gut*, Süßer. Wie konnten Sie das *wissen*?«

»So was seh ich immer. Wo kommen Sie her?«

»Winnipeg, aber Sie haben meine Frage nicht beantwortet.«

»Okay, Sie haben gefragt, dann sag ich's Ihnen. Dass Sie zu einem Internetdate hier sind, erkenne ich daran, dass Sie in straffer Haltung auf einem Barhocker sitzen, aber keine Prostituierte sind. Internetdates setzen sich nie in eine Nische mit Tisch, weil man darin traurig und verzweifelt aussieht, aber ein Barhocker – vor allem, wenn man wie Sie schöne Beine hat, wenn ich das sagen darf – signalisiert dem Neuen: ›Los, lass uns zur Sache kommen.‹ Außerdem haben Sie nur eine kleine Reisetasche dabei, was bedeutet, dass Sie höchstwahrscheinlich nicht hier im Hotel oder in irgendeinem anderen übernachten.«

Die Frau fragte: »Wie laufen diese Dates denn normalerweise, so im Allgemeinen?«

»Entweder ganz oder gar nicht. Irgendwas dazwischen gibt's nicht. Es macht entweder klick, und sie sind in null Komma nichts ab nach oben, oder sie sitzen eine Dreiviertelstunde über einem Drink der Verdammnis, auf den dann etliche einsame Gläser desjenigen folgen, der zurückbleibt, während der andere schon im Flugzeug nach Hause sitzt.«

»Dann will ich mal hoffen, dass mir der Drink der Verdammnis erspart bleibt.«

Rick schaute durch den Raum mit seinen tristen, uneinheitlichen grauen Möbeln und Dekostoffen. Sein Blick blieb an der erstaunlich

attraktiven jungen Frau – neunzehn? – hängen, die seit einiger Zeit die weltschrottigste Internetstation gleich gegenüber der Lounge nutzte. Die Computerecke war ausgestattet mit einer klebebandumwickelten Steckerleiste, die einen klotzigen nordkoreanischen Monitor samt PC speiste, und das alles überschattet von einer eingestaubten Plastikzimmerlinde. Der Computer des schönen Mädchens machte ein Tsching-tsching-tsching-Geräusch wie ein Spielautomat. Das Geräusch verstummte, sobald er hochgefahren war. Rick rief: »Noch ein Ginger Ale?« Das Mädchen starrte ihn ausdruckslos an. »Nein, ich bin ausreichend hydriert.«

Die Frau sah Rick fragend an. »Nein, ich bin ausreichend hydriert?«

»Ein schräger Vogel, die Miss Ginger Ale. Weder Fisch noch Fleisch. Als würde da irgendwas fehlen.«

»Hat sie Ihre Avancen zurückgewiesen?«

»Die ist zu jung für mich, besten Dank. Außerdem ist sie nicht der Avancen-Typ.«

»Zu unschuldig für diese Welt?«

»Bitte! Es spottet schon der Naturgesetze, dass sich so eine Schönheit überhaupt in diese Lounge verirrt.«

»Oh, danke, da fühle ich mich gleich viel besser.«

»Sie wissen schon, wie es gemeint war.«

Sie nickte. Sie und Rick schauten zu dem einzigen anderen Menschen in der Bar hinüber – irgendeinem menschlichen Super-GAU, einem Typen, der früher wahrscheinlich an den Wochenenden Hockey gespielt hat, aber allmählich Speck ansetzte, so auf halbem Weg zwischen William Hurt und Gérard Depardieu. Er sah definitiv so aus, als könne er ein Nickerchen gebrauchen.

Rick fühlte etwas Verbindendes zwischen sich und der Frau, eine Stimmung erhöhter Aufmerksamkeit, die einen erfasst, wenn man sich auf etwas freut. Rick schaute auf seine Uhr.

Die Frau meinte: »Sieht aus, als würden Sie auch auf jemanden warten.«

»Ja, das stimmt.«

»Im Ernst? Auf wen denn?«

»Sie werden Augen machen.«

»Ich werde *Augen machen*? Ist es etwa – George Clooney? Oder vielleicht Reese Witherspoon mit einer Horde Muppets?«

»Es ist jemand, den Sie erkennen werden.«

Die Neugierde der Frau war geweckt. »Sie meinen das ernst.«

»Und wie.«

»Puh. Wann soll Ihr Promi denn auftauchen?«

»Muss jeden Moment so weit sein. Und was ist mit Ihrem Date?«

»Auch jeden Moment.«

Rick, enthemmt durch die bevorstehende Ankunft von Leslie Freemont, warf einen Gesprächsköder aus. »Wissen Sie, ich hab heute viel über die Zeit nachgedacht.«

»Ach ja?«

»Ja. Wäre es nicht irgendwie cool«, sagte er, »wenn in genau diesem Moment die Zeit stehen bliebe?«

»Wie meinen Sie das?«

»Einfach so eben. Ich hab zum Beispiel mal meinen Vater nach England begleitet, um meine Großmutter zu sehen, die wegen eines Emphysems im Sterben lag. Da saßen wir eines Morgens in einem Zug von London nach sonst wo, und plötzlich blieb das Ding stehen, unser Waggon noch halb in einem Tunnel. Der Lokführer stellte den Motor aus, und dann kam eine Durchsage, dass wir alle zwei Schweigeminuten einlegen sollten, und alle verstummten und guckten auf ihre Knie, selbst die Fußballhooligans mit ihren Handys – es war, als hätte sich das Universum plötzlich abgeschaltet, und die ganze Welt war fast schon weihedvoll, so als wäre das Leben plötzlich ganz religiös, aber religiös in einem *guten* Sinn, und plötzlich waren alle die bestmögliche Version ihrer selbst.«

Die Frau schaute Rick an. »Ich heiße Karen.«

»Rick.«

Sie gaben sich die Hand, während der fertige Typ am anderen Ende der Bar herüberstarrte und den Moment verdarb, indem er einen Scotch bestellte.